

Nachdem wir mit Karl Barth und Hans Urs von Balthasar auf der Grundlage der Initiative von Erich Przywara in eine Sackgasse geraten sind, beginnen wir heute mit der Spurensuche nach der Analogie von Anfang an, und das heißt: von den „alten Griechen“ an ... Ich habe dazu keine eigenen Forschungen angestellt, sondern mich leiten lassen von den beiden Handbuchartikeln, die Sie auf der Homepage online finden, und dabei die Stellenverweise nachgearbeitet.

Was ist das Grundproblem? In einer ersten Annäherung haben wir gesagt: Das endliche Reservoir von Worten muss auf eine potenziell unbegrenzte Variation von Dingen und Geschehnissen angewandt werden. Noch grundsätzlicher können wir heute sagen. Wer zum ersten Mal unbefangen die Augen öffnet und sich dieser komplexen Welt gegenüber sieht, steht unweigerlich vor der Aufgabe, in einer erschlagenden Vielfalt eine Ordnung zu finden, die Orientierung erlaubt. Wie hängen die Dinge, die ich sehe und die mich dauernd mit ihrer Vielheit und Fremdheit bedrängen, untereinander zusammen? Gibt es hier eine gewisse Ordnung und gar Harmonie? Wie kann ich mich als erkennender, handelnder, kommunizierender Mensch in diesem Raum bewegen? Nach einer meiner frühesten Erinnerungen war eines meiner frühesten Spielzeuge eine Knopfdose meiner Großmutter. Darin waren Einzelknöpfe, die übrig waren, nicht mehr gebraucht wurden, auf Verwendung warteten, aufgehoben. Natürlich rasselte die Büchse auch schön, aber interessant war es vor allem, sie auf einen Tisch oder ein Tablett auszuschütten und auf dem Chaos etwas zu machen: Man konnte die Knöpfe nach Größe sortieren oder nach Farbe oder nach Anzahl der Löcher – oder man konnte daraus Muster legen, zum Beispiel Blumen. Das war meine persönliche Erfindung der Analogielehre ...

1. *Magie*: Die reine Freude an der Erkenntnis steckt in diesem Ordnungsbedürfnis nicht. Die unbewältigte Welt macht immer auch Angst. Entsprechungen – Analoga – zu entdecken, weckt die Hoffnung auf Beherrschbarkeit. So finden sich in den magischen Ambitionen der Menschheit Ansätze zu dem, was wir später Analogie nennen werden: Durch Ähnliches hoffe ich auf Ähnliches einen Einfluss auszuüben: „So wird eine enge Verbindung zwischen Bildern und den Personen oder Göttern, die die Bilder darstellen, angenommen. Oder man nimmt eine Verbindung zwischen Feuer und Sonne, plätscherndem Geräusch und Regen an. Man will sich diese Verbindung zunutze machen, indem man durch Anzünden von Feuer die Sonne zu Tätigkeit anregen, durch Nachahmen des Geplätschers des Regens Regen herbeirufen, durch Anbetung oder Zerstörung von Bildern die dargestellten Personen ehren oder verderben will (Analogiezauber)“ (TRE 2,630). Ich würde mich nicht wundern, wenn im zunehmenden Verlust eines christlichen Weltbildes und einer christlichen Handlungsorientierung bzw. generell eines Vertrauens in die Güte der Weltordnung elementare magische Verhaltensweisen neu entstehen.

2. *Mathematische Analogie*: Der erste, was Orientierung verspricht, ist sind die Zahlen. Das Wort „Mathematik“ ist fast zu hoch gegriffen. Ich kann Ordnung stiften, indem ich Verhältnisse zwischen Zahlen bestimme. Und dabei zeigt sich von vornherein, dass dies auf verschiedene Weise möglich ist:

a. *Arithmetische Analogie*: Hier besteht eine Gleichheit von Differenzen: Drei Glieder einer Reihe von Zahlen stehen in Verhältnis zu einander (*ἀνὰ λόγον*), so dass die erste, größte Zahl um so viel größer ist als die zweite wie die zweite größer ist als die dritte.

Beispiel: $10 - 4 = 6; 6 - 4 = 2$

b. *Geometrische Analogie*: Hier besteht eine Gleichheit von Verhältnissen, die durch Teilung zustande kommt.

Beispiel: $8 : 4 = 4 : 2$

c. *Harmonische Analogie*: Die erste Zahl übertrifft die zweite um den Teil ihrer Größe, um welchen Teil ihrer selbst die zweite Zahl die dritte übertrifft.

Beispiel: $6 : 4 = 4 : 3$

Allen Beispielen gemeinsam ist eine Dreigliedrigkeit trotz des ersten Augenscheins einer Viergliedrigkeit. Das zweite Glied des ersten Verhältnisses wird benutzt als erstes Glied zur Eröffnung eines zweiten Verhältnisses. Typisch für die frühen Formen der Analogie ist die Suche nach einer „Mitte“ (*μέσον*). Wir können darin die Frage nach einem geordneten Zusammenhalt der Wirklichkeit sehen: Die „Mitte“ überbrückt die Distanz zwischen den Außengliedern.

Natürlich gibt es auch andere Möglichkeiten: Ich kann die verschiedenen Arten der Analogie als Ausgangspunkt für Reihenbildungen wählen:

$100 - 4 = 96$, $96 - 4 = 92$, $92 - 4 = 88$ etc.

oder: $80 : 40 = 60 : 30 = 50 : 25 = 40 : 20$ etc.

In der harmonischen Analogie ist keine Reihenbildung möglich, weil die Außenglieder auf das mittlere Glied bezogen sind.

Eine andere Variante besteht in einer viergliedrigen Proportion, in der das zweite und das dritte Glied nicht identisch sind:

– arithmetisch: $100 - 4 = 96$; $27 - 4 = 23$

– geometrisch: $8 : 4 = 6 : 3$

– harmonisch: $90 : 60 = 40 : 30$

Ein bekannter Name für diese Überlegungen ist Euklid.

Immer kommt es auf die Gleichheit von Verhältnissen an.

Aristoteles: ἡ ἀναλογία ἰσότης ἐστὶ λόγων (Nikomachische Ethik V,6, 1131 a 31).

3. *Platon*: Platon verwendet als erster den Begriff der Analogie in der Philosophie. Er kennt eine kosmologische Verwendung im Dialog *Timaios*. Es geht um die Frage, wie die verschiedenen Elemente (Feuer und Erde) sich zu einer wohlgeordneten Welt zusammenfügen. Gesucht ist das Verbindende Band in der Mitte (δεσμὸν ἐν μέσῳ), das Vermittelnde der Einheit des Zusammenhangs. Analogie erscheint nun als kosmisches Strukturprinzip. „Das schönste aller Bänder ist aber das, welches sich selbst und das Verbundene, soweit möglich, zu Einem macht. Das aber vermag ihrer Natur nach am besten die Proportion (ἀναλογία) zu bewirken“ (Tim 31a). Analogie ist das kosmische Strukturprinzip, nach der Gott die Dinge so ordnet, dass sie „analog und harmonisch – ἀνάλογα καὶ σύμμετρα“ sind (Tim 69b).

Eine andere, viergliedrige Verwendung der Analogie findet sich in der *Politeia* (Der Staat) 534a: Es wird die Entsprechung von Sein und Werden einerseits, Verstehen und Meinen andererseits genannt. „Meinung (δόξα) hat es mit dem Werden (γένεσις) zu tun, Erkenntnis (νόησις) mit dem Sein (οὐσία); und wie sich Sein zum Werden verhält, so Erkenntnis zur Meinung, nämlich Wissenschaft (ἐπιστήμη) zum Glauben (πίστις) und Verständnis (διάνοια) zur Wahrscheinlichkeit (εἰκασία).“

Hier zeichnet sich für die Analogie ein ganz entscheidender Schritt ab: Die mathematische Analogie stiftet eine übersichtliche, berechenbare, eindeutige Verhältnisbestimmung. In der Kosmologie ist kein Zugriff über die irdischen Ähnlichkeiten auf die höheren Ordnungen möglich. Nur zur Idee des Guten gibt es einen Aufstieg, bei dem die Sonne, „welche das Gute als ihm selbst analog gezeugt hat“ (Der Staat 508b) in ihrer Bedeutung für die Hervorbringung der sinnlichen Welt mit der Idee des Guten in ihrer Bedeutung für die Hervorbringung der Ideenwelt verglichen wird. „Gerade diese Annahme zeigt, dass die strenge mathematische Verhältnisgleichheit zugunsten von bloßer Ähnlichkeit aufgegeben wird. Dazu stimmt, dass der Ausdruck ἀνὰ λόγον von Platon oft gar nicht im Sinne der Proportion, sondern einer einfachen Entsprechung gebraucht wird“ (HWPh I,216).

4. *Aristoteles*: Bei Aristoteles tritt die kosmologische Anwendung der Analogie zurück. Die Idee der „Mitte“ bleibt in der Tugendlehre präsent: „Die Mitte im Bezug auf uns ist das, was weder Übermaß noch Mangel ist. Dieses ist nicht eines und nicht in jedem Falle dasselbe. So ist etwa 10 viel und 2 wenig, und so wird der Sache nach 6 als die Mitte genommen“ (Nik. Ethik 1106a). Vor allem bei der Tugend der Gerechtigkeit spielt das mathematische Modell eine Rolle. Das Gerechte ist zu bestimmen als Mitte zwischen bestimmten Dingen. „Das Gerechte setzt also mindestens vier Elemente voraus: die Menschen, für die es gerecht ist, sind zwei, und die Sachen, auf die es sich bezieht, sind ebenfalls zwei. Und zwar ist die Gleichheit dieselbe, für die und in was sie vorhanden ist. Wie sich nämlich die Sachen verhalten, so werden sich auch die Menschen verhalten“ (Nik. Ethik 1131a). Das Gerechte ist das analoge (τὸ δίκαιον ἀνάλογον τι), etwas Proportionales. Hier ist nur noch die viergliedrige Analogie brauchbar. Aristoteles weist auf den sozialen Rang hin, den es zu berücksichtigen gilt: Gerecht kann nicht sein, dass jeder „dasselbe“ an Steuern bezahlt, sondern dass jeder seinem Einkommen gemäß zum Gemeinwohl beiträgt. Es geht um die Angemessenheit bei der Verteilung der Dinge. „Proportionalität ist eine Gleichheit der Verhältnisse und verlangt mindestens vier Glieder ... wie A zu B soll sich also C zu D verhalten und umgekehrt“ (Nik. Ethik 1131b). Aristoteles spricht von einer geometrischen Proportionalität, die überall anwendbar ist, wo es um Zahlen und Messen und Vergleich geht. Analogie also als methodisch einsetzbares logisches Hilfsmittel.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Analogie bei Aristoteles betrifft die sprachliche Ebene bei der Bildung von Metaphern: es handelt sich um die Übertragung der Bezeichnung von Gattung zu Art, von Art zu Gattung, von Art zu Art oder nach den Regeln der Analogie (Poetik 1457b). „Von der Gattung auf die Art, darunter verstehe ich z.B. ‚Mein Schiff steht still‘; das Vor-Anker-Liegen ist nämlich eine Art Stillstehen. Von der Art auf die Gattung: ‚Wahrhaftig, zehntausend gute Dinge hat Odysseus schon vollbracht‘, zehntausend ist nämlich viel, und an Stelle von ‚viel‘ wird das Wort hier verwendet. Von einer Art auf die Andere, wie z.B. ‚Mit dem Erz der Seele abschöpfend‘, und ‚Abschneidend mit dem unverwüstlichen Erzgefäß‘; denn hier nennt der Dichter das Abschöpfen ein ‚Abschneiden‘, das Abschneiden hingegen ein ‚Abschöpfen‘; beides sind Arten des Wegnehmens. Unter einer Analogie verstehe ich eine Beziehung, in der sich die zweite Größe zur ersten verhält wie die vierte zur dritten.“ Aristoteles gibt u.a. als Beispiel: das Alter verhält sich zum Leben wie der Abend zum Tag. Der Abend ist das ‚Alter des Tages‘ oder das Alter ist ‚Abend des Lebens‘.

Bei der *Naturforschung* spielt die Analogie (bis heute in der Biologie!) eine Rolle in der Einteilung der Lebewesen aufgrund analoger Funktionen in Klassen sowie bei der Feststellung funktionaler oder struktureller Ähnlichkeiten. So um Beispiel: was für den Vogel die Flügel, sind für den Fisch die Flossen. Auch in der Metaphysik spielt die Analogie eine Rolle. Durch sie wird es möglich, Verschiedenes in Verschiedenem einander so zuzuordnen, dass das Entsprechende, allen auf analoge Weise Zukommende entdeckt und zur Sprache gebracht wird.

In der *Metaphysik* stellt Aristoteles die Frage, was die Einheit des Seienden als Seiendes begründet. Die vielfältige Rede vom Seienden nimmt Bezug auf die Natur, die Substanz. Die Substanz „ist“ – alle anderen kategorialen Bestimmungen sind nur „etwas an der Substanz“. Die Substanz erscheint in Verschiedenem je verschieden. Analoges erkennen heißt also, Ähnliches in Verschiedenem erkennen; das Sein wird in mannigfachen Weisen ausgesagt, aber es selber ist nicht ein überkategoriales Gemeinsames. Die Analogie macht verständlich, dass die Gleichnamigkeit überkategorialer Strukturen kein sprachlicher Zufall ist, sondern sachlich begründet. Die Analogie schafft konkrete Verbindungen quer zu den Kategorien. „In jeder Kategorie des Seienden gibt es Analoges“ (ἐν ἐκάστη γὰρ τοῦ ὄντος κατηγορία ἐστὶ τὸ ἀνάλογον; Met. XIV 1093b). Aber die Analogie konstituiert nicht die Ebene allgemeinsten Rede vom Seienden als Seienden. Die vielfältige Rede vom Seienden gründet ihre Einheit auf ihren Bezug auf eine und dieselbe Natur (φύσις). Für den Sinn von „seiend“ ist die maßgebliche Natur die Substanz (οὐσία). Wir sind hier bei der „Seinsanalogie“ angekommen und sehen, dass wir hier nicht mehr mit einer viergliedrigen Analogie arbeiten können, weil wir mit dem „Sein“ bei einer Einheit angekommen sind, die nicht mehr durch einen Allgemeinbegriff bezeichnet werden kann, sondern bereits gegeben ist, bevor wir mit unserer Begriffsbildung anfangen und daher nicht de-finiert, d.h. gegen etwas anderes abgegrenzt werden kann.

5. *Plotin und die Neuplatoniker*: Wir sehen, dass wir die sicheren Anhaltspunkte der Mathematik mehr und mehr überschreiten. Die Neuplatoniker suchen nach Stufen des Seins, die durch mehr oder weniger Ähnlichkeit miteinander verbunden sind und einen „Aufstieg der Seele“ möglich machen, um zum wirklich „Einen“ zu streben. Die „Analogie“ ist hier eine Aussage über einen metaphysischen Prozess, in dem sich das Eine entfaltet und in der anderen Richtung zugänglich wird.

Eine besondere Bedeutung hat Proklos (ca. 412-485), der wiederum den Timaios Platons kommentiert. Die Kosmologie wird hier zur Metaphysik. Nun geht es philosophisch grundlegend um die Zuordnung von Vielheit und Einheit, um den Hervorgang des Seienden und um die Rückkehr zum Einen. „Zum Einen wird das Ganze vollendet durch die Analogie“ (ἐν τὸ πᾶν ἀποτελεῖται διὰ τῆς ἀναλογίας). „Grundlage ist, dass auf jeder niederen Stufe etwas dieser ‚Entsprechendes‘... von dem Höheren bleibt, aus dem sie – und weil sie aus ihm – hervorgegangen ist; eben das ermöglicht die Rückkehr“ (HWPh I,218). Hier bereitet sich ein zweigliedriges Verhältnis der Analogie vor, das dann in der Scholastik explizit benannt wird. Zwischen dem Einen oder dem Sein selbst und der endlichen Vielheit kann keine Proportion bestehen, sondern nur ein Verhältnis „auf Eines hin“/„von Einem her“. Die Analogie findet ihren Auslegung in einer Lehre von der „Teilhabe“ an dem einen, höchsten Sein – und vielleicht hat sie sich darin auch erschöpft. Das werden wir zu erforschen haben ...